

Maria Mathieu. Katalogtext

Die Tage verlaufen. Erstes Semester Kunststudium. Wohin führt der Weg? Täglich Streifen aus einem kalendarischen Raster geschnitten und auf Papier gebracht. Sechs Monate zu sechs Blättern. Einen „Zeitabschnitt“ fixiert, ein halbes Jahr in subjektiver gestaltender Vermessung.

Drei Monate in Frankreich täglich nach der Wanderung Linien auf Faxpapier notiert. Auf der Rückseite zeichnet sich die regionale Zeitung ab. Das grafisch transformierte Protokoll individueller Wegstrecken trifft sich mit dem journalistischen Abbild des Tagesgeschehens.

Während eines Stipendiums in Bremerhaven: Täglich um 8 Uhr aufgebrochen, immer der gleiche Gang vom Wilkehaus-Atelier zum Roten Leuchtturm, vom eigenen Standort zur Marke des Ortes. Die Zahl der Schritte notiert, für jeden Schritt eine vertikale Linie in der Länge von einem Zentimeter.

„Wie lang ist ein Weg?“ nennt Maria Mathieu eine Serie von Zeichnungen, die inzwischen bei Nummer 15 angelangt ist. Ein Projekt mit offenem Ende. Grafische Chroniken, die einem Schema folgen, einen abgegrenzten Zeitraum und festgelegte Wege abbilden und doch weit darüber hinausweisen. Die Zeichnungen ließen sich unendlich fortsetzen. Aus den persönlichen Protokollen spricht ein allgemeiner Modus von Weltaneignung und Erfahrungsreflexion, der gerade durch seine Offenheit und Konkretheit subjektivste und emotionalste Anlagerungen hervorruft.

Die Bremer Künstlerin folgt Ortsspezifika, situativen Bedingungen und persönlichen Dispositionen. Ihre Arbeiten sind konzeptuell, und doch enthalten sie die Besonderheiten zeichnerischer einschreibender Praxis: Der Welt die Dinge mit Einschnitten und Abschnitten entreißen, Marken setzen im Fluss der Ereignisse, Körper in Konturen, Wege in Linien übersetzen und aus Linien wiederum Ziele, Fluchtpunkte, Verläufe sowie Dynamik und atmosphärische Dichte lesen lassen.

In der größten Arbeit ihrer Serie lässt Maria Mathieu Linien und die Papierformate, auf der sie gesetzt sind, proportional anwachsen. Im Wuchern der denkbar einfachsten zeichnerischen Formulierung vermitteln sich die Elemente und Strukturen ihrer Arbeit. Schritte nehmen und beschreiben einen Weg. Die Hand greift dem Körper nachfolgend oder stellvertretend für ihn in den Raum aus, den die Blätter repräsentieren. Zeit wird im Fluss und in potentiell unendlicher Perspektive erfahrbar. Staffelung und Raster spiegeln die ausschwärmende und ordnende Hand, die erst dem Kopf gehorcht und der dieser sich dann selbst mehr und mehr anschließt.

Ein Metrum ist gegeben, fundamentale Rhythmen wie das Atmen, der Tagesverlauf oder der Jahreszeitenwechsel spiegeln sich in Linienfolgen und Flächengliederungen. Und doch mischen sich Unwägbarkeiten und Überraschungen ein. Das Material spricht mit, die Farbe legt sich je nach Gebrauchsdauer des Stifts mehr oder weniger dicht und deckend auf das Papier. Die Hand fügt sich an bestimmten Punkten nicht mehr dem vorgegebenen Plan und der angelegten Haltung. Die Linie wird zum Seismographen wechselnder Eindrücke und Nachdrücklichkeit. Aus der Wiederholung entfaltet sich die Abweichung. Aus der Ordnung erwächst die Originalität. Die grafischen Formationen entlassen eine konkrete Poesie der nachbildenden Versenkung in Linie, Fläche, Raum und Zeit.

Bremen, im Januar 2013
Dr. Rainer Bessling